

Medium	Theater heute
Datum der Veröffentlichung	01.02.2024

Festivals

# Rituale und Verstrickungen

Die 33. Euro-Szene in Leipzig thematisiert  
aktuelle Konflikte in Produktionen von  
Steven Cohen, Miet Warlop, Qendra Multimedia,  
Salim Djaferis und dem deutsch-syrischen  
Collective Ma'louba



«Put your heart under  
your feet ... and walk» von  
und mit Steven Cohen

## Festivals

### Von Torben Ibs

**P**lötzlich wird jemand ohnmächtig. Ausgelöst durch die drastischen Bilder, die sich als Videoprojektion über die Bühne ergießen. Steven Cohen schleicht auf diesen Bildern in hohen Plateauschuhen, greller Maske mit Sternen und einem wallenden Kostüm durch ein Schlachthaus. Der Umhang lässt sich in diesem Kontext als eingeweidefarben beschreiben. Blut tropft auf ihn, als er sich unter ein ausblutendes Rind legt, und kurze Zeit später kann man einem Bolzenschuss beiwohnen. Das ist zuviel für einige, die den Saal verlassen, und gleichzeitig eine Ironie des Ortes, wo an gleicher Stelle einst mit Hermann Nitsch zum Abschluss der Intendanz von Sebastian Hartmann eines seiner Mysterien-Orgien-Theater gefeiert wurde – im Finale auch mit Kuhhälften.

Nichtsdestotrotz ist «Put your heart under your feet ... and walk!» zweimal ausverkauft im Rahmen der Euro-Scene, das diesen Abend in Zusammenarbeit mit den Berliner Festspielen als deutsche Erstaufführung herausbringt. Zugleich darf der 62-jährige Cohen noch sein Talkformat «Sphincterography» in Leipzig präsentieren; im Doppelpack mit seinem Abschminkritual «Deface», bei dem die aufwändige Maske mit Klebeband in die Form eines (kaufbaren) Gemäldes verwandelt wird. Performance muss heute Artefakte schaffen und steht in der guten Tradition eines Jackson Pollock oder Christoph Schlingensief.

«Put your feet ...» ist ein Trauerritual, das der Südafrikaner Cohen seit 2017 auf den Theaterbühnen dieser Welt ausbreitet: ein Gedenken an seinen verstorbenen Partner Elu Kieser, einen Balletttänzer. Überall auf der Bühne liegen kleine Kunstobjekte mit Ballettschuhen, angeordnet im quadratischen Muster. In Mantel, Plateauschuhen, Korsett und feingliedriger Maske mit Schmetterlingsanmutungen stetzt der Performer durch einen Abend voller Nebel und Video, wird zum Grammophonhalter mit dem Song seines Namensvetters Leonard «It seemed the better way».

Im Kerzenmeer möchte er eins werden mit seinem verflissenen Liebhaber und isst einen Löffel seiner Asche – übertragen per Mini-Kamera, die auch noch den Rachen ausleuchtet. Wenn schließlich aus dem Nebel der Bühne das Bild von Elu Kieser erscheint und die Zuschauenden nach dem Spiel an der Bühne lang defilieren, um einen Blick auf die zahlreichen Objekte zu erhaschen, dann hat Cohen sein Trauerziel und die Bühne endgültig ins sakrale Mausoleum verwandelt.

Es ist eine kunstvoll getragene Grenzüberschreitung, die den Tod als letzte Grenze perforiert und ein Weiterleben ohne Religion – auch wenn Cohen seine jüdische Herkunft nicht verheimlicht – propagiert. Gleichzeitig trägt er seine persönliche Trauer in die Öffentlichkeit und gibt diesem intimen, in westlichen Gefilden eher tabuisierten Vorgang einen geradezu exhibitionistischen Moment. Es passt zu Cohens Werk, der meist im öffentlichen Raum agiert und nicht nur einmal wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses und Exhibitionismus verhaftet wurde, doch zugleich kann dieses Ritual seine aufgesetzte Künstlichkeit in der Ausbeutung der eigenen Trauer kaum leugnen. Dennoch: Kalt lässt das Erlebnis nicht, manche treibt es gar in die Ohnmacht.

### Wege zum Frieden?

Es ist nicht das einzige am Ritual angelehnte Theater, das die 33. Leipziger Euro-Scene unter der Leitung von Christian Watty in diesem Jahr bietet. Gleich zum Start präsentiert Miet Warlop mit dem NT Gent das Tanzstück «One Song», das in virtuoser und kräftezehrender Körperlichkeit Konzert und Sport-Event verbindet – inklusive Sit-ups mit Kontrabass und Violine auf dem Schwebebalken. Ein assoziationsreicher, rasanter Abend, der als eine Hommage an den verstorbenen Bruder von

Warlop gedacht ist, dem auch der maximal repetitive Titelsong gewidmet ist. In «Krise» macht sich The New Post Office auf die Suche nach neuen Ritualen angesichts der aktuellen Klimakatastrophe und wie man aus dem Irrsinn des kapitalistischen Alltags ausbrechen kann, um ein neues Verständnis zwischen dem Menschen und seiner Umwelt zu entwickeln.

Auch das kosovarische Qendra Multimedia um Jeton Neziraj (Text) und Blerita Neziraj (Regie) widmen sich einem Ritual, in diesem Fall der Diplomatie, vielleicht gar deren Königsdisziplin: «Negotiating Peace». Victor Turner hat Rituale einst als Transformationsräume zwischen zwei Phasen definiert, und Friedensverhandlungen sind genau dieser merkwürdige Zwischenraum zwischen Krieg und Frieden. In einem fiktiven Konflikt zweier Staaten um das Grüne Tal – Parallelen zu den Balkankriegen sind unübersehbar – haben die USA und UNO endlich die beide Konfliktparteien an den Verhandlungstisch gebracht. Die Bühne von Agata Swarczynska dominiert ein runder Tisch, der entfernt an den UNSicherheitsrat erinnert. Doch statt der großen Politik werden die Zuschauer Zeugen einer parodistischen Abfolge von allzu Menschlichem in einer Atmosphäre großen Misstrauens. Über all dem dräut General Z, der bereits gleich zu Anfang verkündet, dass die Toten in den Verhandlungen eine eigene Währung sind. Der Rest ist Basar: Gefeielschm wird um Sitzordnungen, Äpfel, Straßennamen, aber nur begrenzt um die Sache selbst.

Qendra Multimedia erschaffen ein kafkaeskes und absurdes Szenario auf verschiedenen inhaltlichen Ebenen, das durch die exaltierte parodistische Spielweise noch überhöht wird. Mal wedeln alle orgiastisch onanierend mit weißen Fahnen an der Rampe, dann gibt es rasante Szenen aus dem Drag-Club, und über allem liegt wohldosierte Paranoia und mit ihr mitunter mystische Ausflüge in die Geschichte des Krieges.

Schließlich holt eine der Hotelangestellten die hohe Delegation auf den Boden der blutigen Tatsachen zurück. Es geht um Vergewaltigungen als Kriegsverbrechen. Vom Bühnenhimmel fällt ein Vorhang aus Hemden, doch der harte Aufschlag währt nicht lang, zu routiniert sind die

SHKUMBIN ISTREFI, EMA ANDREA, THOMPSON ROSENTROM und EILA BAVCIC  
in «Negotiating Peace» von Jeton Neziraj, inszeniert von Blerita Neziraj



© Albin Müller

Kriegsendverweigerer in ihren Spielchen. Frieden will eigentlich keiner, und wenn, dann nur, um das eigene Prestige aufzupolieren, um bei den nächsten Verhandlungen die Konkurrenz auszustechen, um wieder mit am Tisch zu sitzen. Der Basar geht weiter. Ein deprimierendes, aber angesichts der Lage im Kosovo und anderen Teilen dieser Welt nicht unangemessenes Fazit.

### Postkoloniale Ratlosigkeit

Der Ratlosigkeit zu entkommen, ist das primäre Ziel von Salim Djaferis «Koulounisation». Es begibt sich auf eine persönliche Spurensuche, in der Familien- und Weltgeschichte einander bespiegeln. Die Ausgangsfrage ist zunächst abstrakt und eigentlich ganz einfach: «Was ist das arabische Wort für Kolonisierung?»

Djaferi spricht Französisch, es geht um Arabisch, und alles wird deutsch übertitelt. Er steht im grauen Pulli und schwarzer Sporthose lässig in dieser beinahe leeren Bühne. An der Seite liegen ein paar Styroporquadern, aus denen er mal einen Tisch, mal eine Hütte baut. Er spannt einen Faden an der Rückwand auf, nachdem er zu Beginn mit deutlicher, aber zugleich unpräziser Symbolik versucht hat, das Bündel Schnur zu entknäulen, bloß um dann doch zur Schere zu greifen. Die Erzählung mändert zwischen Erfahrungen seiner Eltern gestern und heute, Eindrücken von Besuchen von Freunden in Algerien, woher seine Familie stammt, es fließen Expertenstatements ein, und er gelangt auch zum Algerienkrieg – wie die Franzosen es nennen – beziehungsweise zur Revolution, was die algerische Sicht auf die Vorgänge zwischen 1954 und 1962 ist. An der Schnur hinten landen schön laminiert die dabei anfallenden Belege oder auch mal nur ein rot tropfender Schwamm. Die Reihe füllt sich benedlich rasch mit Artefakten des Rassismus und der postkolonialen Herabsetzung in der 5. Republik, die es mit der Gleichheit seiner zugewanderten Bürger:innen nicht ganz so genau zu nehmen scheint.

Zugleich buchstabiert er freudig die Zustände der Kolonisierungsübersetzung, etwa von استعمار (isti'mar), das vom Wort «bauen» kommt, aber hier eher ein Einhegen bedeutet. Bedeutungen beginnen bald zu oszillieren, werden mit den anekdotischen Familienerzählungen überkreuz gelegt. Im Grunde, so sein Fazit, sei das arabische Sprachbild von Kolonialisierung, dass du einem Verwandten erlaubst, eine Nacht zu bleiben, und er auf immer mit seiner Familie in die Wohnung einzieht und dir ein Zimmerchen gnädig überlässt. Ohne Zierrat und unnötige Details setzt Salim Djaferi mit der ersten Geste eine unerbitliche Theatermaschine in Gang, die lächelnd ihre Zuschauenden überrollt. Ein starker Abend und sicherlich eine der Entdeckungen des Festivals.

### Suche nach Alois Brunner

Wer meint, dass in der arabischen Welt vor allem die Franzosen und Engländer ihr (post-)koloniales Unwesen getrieben haben, der wird in «The Long Shadow Of Alois Brunner» eines Besseren belehrt. Wobei auch diese Uraufführung in Zusammenarbeit mit dem Theater an der Ruhr und dem deutsch-syrischen Collective Ma'louba im Grundton ähnlich unterspannt auftritt wie das belgische «Koulounisation». Die beiden Performer Wael Kadour und Mohamad Al Rashi machen sich hier in einem minimalen Bühnenbild von Jonas Vogt aus Tisch, Stühlen und Gardinenstange auf die Suche. Auf die Suche nach Alois Brunner, nach ihrem Autor und irgendwie auch nach ihrem Platz in dieser Welt.

Alois Brunner war ein österreichischer SS-Obersturmbannführer, die rechte Hand Adolf Eichmanns und mindestens für die Deportation von 100.000 Juden verantwortlich. Nach dem Krieg tauchte er zunächst in Deutschland unter und exilierte dann nach Damaskus, wo er seine Expertise in Repression dem syrischen Staat andiente. 1970 übernahm dort Hafiz al-Assad die Macht, der Vater des aktuellen syrischen Diktators.



Collective Ma'louba: MOHAMAD AL RASHI und WAEI KADOUR in «The Long Shadow of Alois Brunner», Text Mudar Alhaggi, Regie Omar Elerian

Die gefürchtete Geheimpolizei und ihre Methoden waren schließlich einer der Auslöser für den syrischen Freiheitsaufstand und den folgenden Bürgerkrieg, der die syrischen Theatermacher nach Europa trieb. Hier schließt sich für Regisseur Omar Elerian der Kreis des Stücks.

«The Long Shadow of Alois Brunner» arbeitet mit fragmentarischen Schnipseln und gestaltet ein Mosaik mit offenen Stellen. Es gibt Spielszenen, in denen Kadour und Al Rashi imaginieren, sie wären in Damaskus mit Brunner in Kontakt gekommen, etwa in einer Videothek, wo Kadour einst einen Studentenjob hatte. An anderer Stelle berichtet Autor Alhaggi von seiner Aktivistengeschichte in Syrien und Erlebnissen mit der Polizei, später stehen die aktuellen Lebensumstände im Fokus: «Bei den Proben hier bin ich glücklich!» Sonst sei man oft hilflos vor Angst, auch wegen der zurückgelassenen Verwandten. «Am allertiefsten Punkt fühle ich nichts», sagt Alhaggi. Immer wieder unterlaufen die beiden Performer die Erwartungen, schlagen spielerische Finten. Dem Collective Ma'louba geht es nicht um Fakten, sondern um Interdependenzen und Kristallisationspunkte, die sich immer wieder in- und übereinanderschieben.

Wo sich Salim Djaferi in «Koulounisation» für das Abschneiden des Fadens vom Knoten entscheidet, setzen die Syrer in «The Long Shadow Of Alois Brunner» auf aktives Verknäulen. Ein starker Jahrgang der EuroScene, das sich unter der Leitung von Christian Watty erfolgreich als Ko-produktions- und Kooperationspartner im deutschen und europäischen Raum profiliert.

Es ist nicht das einzige am Ritual angelehnte Theater, das die 33. Leipziger Euro-Scene unter der Leitung von Christian Watty in diesem Jahr bietet. Gleich zum Start präsentiert Miet Warlop mit dem NT Gent das Tanzstück «One Song,,», das in virtuoser und kräftezehrender Körperlichkeit Konzert und Sport-Event verbindet - inklusive Sit-ups mit Kontrabass und Violine auf dem Schwebelbalken. Ein assoziationsreicher, rauber Abend, der als eine Hommage an den verstorbenen Bruder von Warlop gedacht ist, dem auch der maximal repetitive Titelsong gewidmet ist.

--

Het is niet het enige theater gebaseerd op ritueel dat de 33e Euroscène Leipzig onder leiding van Christian Watty dit jaar biedt. Meteen aan het begin presenteren Miet Warlop en het NT Gent het dansstuk "One Song", dat concert en sportevenement combineert met virtueuze en energieverslindende lichamelijkeheid - inclusief sit-ups met contrabas en viool op de evenwichtsbalk. Een rijk associatieve, rauwe avond die bedoeld is als eerbetoon aan Warlop's overleden broer, aan wie ook de sterk repetitieve titelsong is opgedragen.